Aus der Stadt Halle

Deutsche Ostern.

Osterglocken klingen durchs Land,
Auferstehung, Erfüllung fand
In der Natur!

Was im Schoß der Erde gebunden,
Nunmehr hat es Erlösung gefunden.
Eines fehlt nur:

Wann werden endlich die Glocken erklingen,
Die uns ein freies Deutschland bringen —
Einig und stark?

Wann wird das deutsche Ostern erstehen,
Wann ist reif, was wir jetzt noch säen
Ins deutsche Volk?

Deutsche Seele, du wirst dich erheben
Aus Verwesung zu Licht und Leben!
Deutsches Ostern — bald bist du da!

Eduard Sperling.

Die Siegesbotschaft.

„Christus ist hie, der gestorben ist — ja vielmehr, der auch auferwecket ist!"
(Römerbrief 8, 34.)

Ostern — die große Siegesbotschaft von der Auferweckung und Auferstehung zu einem neuen Leben tönt wieder an unser Ohr. Sie soll in unser Herz eingehen. Kann und wird sie das wirklich? Sind wir unser Volk im ganzen, sind vor allem auch die verantwortlichen und bewußt ihre Zeit mitlebenden Menschen in ihm wirklich imstande, diese Botschaft so zu ergreifen, wie sie allein ergriffen werden muß, und sie dann auch wirklich werden zu lassen bei sich selbst? Das ist die große Frage, die Ostern jedesmal, und diese Ostern ganz besonders an uns richtet.

Gewiß werden jetzt die äußeren Formen und Worte, die Bilder und Gleichnisse der Osterbotschaft viel bei uns angewandt und allerlei Sehnsucht und Hoffnungen und Wünsche darein eingekleidet. Man spricht wohl von einem neuen Aufstehen unseres Volkes aus der Grabesnacht der Niederlage, von einem neuen Frühlingsaufblühen und -Leben nach dem Wintersterben des Niedergangs. Und manche meinen wohl, daß das alles so ganz selbstverständlich sei und daß damit auch der Sinn der Ostern erfaßt und in die Tatsächlichkeit umgesetzt worden sei.

Indessen, die Botschaft von Ostern ist damit, daß an Leben gedacht wird, noch keineswegs in ihrem Wesen ergriffen. Ostern ist nicht die Botschaft von einem Leben, das nur die Fortsetzung von einem schon gekannten oder gar auch schon geführten Leben wäre. Vielmehr Ostern ist die Auferstehung zu einem neuen Leben, nachdem das alte im Tode untergegangen ist.

Vor Ostern steht der Karfreitag, und ohne ihn hat Ostern keinen Sinn und keine Bedeutung.

Christus, der gestorben ist, ist auch auferwecket — das ist die Osterbotschaft.

„Gott sei Dank, der uns diesen Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus." Der Sieg des Gotteslebens, diese Auferstehung ist da! Es ist wieder Ostern:

„Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß
Reißet von Banden
Freudig euch los."

Wir sind gewiß, daß wir an einer entscheidenden Zeit stehen. Und nun wird es sich darum handeln, ob wir, ob unsere deutsche Christenheit, unser deutsches Volk in dieser Wendezeit an dem Lebensstrom steht, der von dem Osterfürsten ausgegangen ist. Nur wenn das Alte in den Tod gegeben wird, kann das neue Gottesleben erstehen. Immer und überall wird darum dies unsere Osterbitte sein: Laß sterben, was das Falsche und Böse bei uns ist — erfülle uns mit dem neuen Leben vor dir! Laß uns selbst in Wahrheit auferstehen!

Von Pflaster und Straßenbeleuchtung.

Die breiten Steine. — Die ersten Straßenlaternen vor 200 Jahren. — Eine Oelsteuer. — Gas und Elektrizität.

Unsere Straßen sind nicht in gutem Zustande, aber das neue Wirtschaftsjahr, das am 1. April begonnen hat, wird darin keine durchgreifende Aenderung bringen. Unser Tiefbauamt hat sich auch bei der Aufstellung des neuen Etats wieder sehr bescheiden müssen. Es mußte im weitesten Maße Rücksicht nehmen auf die Anspannung unserer Finanzen und durch Zurückhaltung mit dazu beitragen, daß die Steuerzuschläge möglichst niedrig gehalten werden können.

Was an einmaligen Ausgaben für Neupflaster vorgesehen ist, mutet deshalb recht dürftig an. 1700 Mark will man aufwenden zum Ersatz des Holzpflasters an der Kreuzung Halloren- und Herrenstraße, wo nunmehr Schlackensteine gelegt werden sollen, 9000 Mark für Erneuerung des Holzpflasters in der Leipziger Straße zwischen Brauhausstraße und Poststraße, 10 500 Mark für einen Radfahrweg in Trotha zwischen Pfarr- und Morlstraße, 9800 Mark für teilweise Erneuerung der Balken- und des Bohlenbelags der Fußwege der Cröllwitzer Brücke, 1300 Mark für Erneuerung des Bohlenbelags der Ochsenbrücke, 4000 Mark für Instandsetzung der Dreierbrücke.

Damit sind ungefähr die Posten vollständig aufgeführt. Man kann nicht sagen, daß mit diesen Mitteln eine entscheidende Verbesserung unseres Straßenpflasters zu erreichen ist. Hoffentlich kommen mal wieder bessere Zeiten, die uns in den Stand setzen, Versäumtes nachzuholen.

Halle hat Anlaß, gerade in bezug auf sein Pflaster sich recht anzustrengen, wenn es den bösen Ruf, den es von früher her besitzt, vergessen machen will. Schon vor 200 Jahren kannte man Halle als eine Stadt mit recht schlechtem Pflaster. Der sehr energische König Friedrich Wilhelm I. griff damals mit fester Hand zu und zwang einfach im Jahre 1725 den Rat, das Steinpflaster in der ganzen Stadt, auch in den kleinen Gassen, erneuern und verbessern zu lassen. Damals sind 8195 Taler dafür aufgewendet worden, eine stattliche Summe für jene Zeit. Allzu groß scheint aber der praktische Erfolg dieser Neuerung auch vor 200 Jahren nicht gewesen zu sein. Das hallische Porphyrpflaster behielt seinen üblen Ruf. Das Beste für die Fußgänger waren die breiten Steine in der Mitte. Darauf lief sichs gut. Was die Herren Musensöhne sogleich veranlaßte, für sich ein Vorrecht auf diese breiten Steine zu konstruieren. Sie erhoben den Anspruch, daß bei Begegnungen auf den breiten Steinen andere Passanten ihnen auszuweichen hatten und selbst den Offizieren der Garnison gegenüber verfochten sie dieses Vorrecht. In dem Studentenlied „O alte Burschenherrlichkeit" deutet auf diesen Anspruch noch jene Stelle hin: „Wo sind die, die vom breiten Stein nicht wanken und nicht weichen . . "

Derselbe König griff übrigens damals auch noch in anderer Weise energisch zu, um Halle zu einer modernen Stadt zu machen. Er dekretierte im Jahre 1729, daß zur Hebung der öffentlichen Sicherheit die Straßen in den Monaten Oktober bis März nachts beleuchtet sein müssen. Die Stadt bildete damals eine Laternenkommission, in der auch die Innungen vertreten waren. Die Kosten für die Laternen mußten die Bürger durch eine neue Abgabe, die Oelgeld hieß, aufbringen. Am 1. August 1729, als der König auf der Rückreise von Karlsbad unsere Stadt berührte, brannten zum erstenmal Halles Straßenlaternen: 600 Stück auf einmal, auf Säulen gestellt.

Auf Oelbeleuchtung ist dann Halle bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts angewiesen gewesen. Erst 1853 kam eine Propaganda in Gang, die Stadt möge sich Gasbeleuchtung schaffen. Drei Jahre dauerte es dann noch, ehe man mit dem Bau der Gasanstalt am rechten Ufer des Saalearms an der Elisabethbrücke begann. Am 14. Dezember des gleichen Jahres flammten in Halle zum erstenmal in den Straßen Gaslaternen auf: 523 Stück.

Auch jetzt noch, nachdem die Elektrizität längst ihren Siegeszug gegen das Gaslicht begonnen hat, besorgen in Halle Gaslaternen vorwiegend die Straßenbeleuchtung. Rund 200 000 Mark sind dafür in den neuen Haushaltsplan eingesetzt. Elektrische Lampen haben wir nur in den Hauptstraßen. Sie erfordern 70 000 Mark Unkosten im Jahr. Wenns uns mal wieder besser geht, werden die elektrischen Lampen zweifellos immer neue Straßenzüge erobern.

Die falsche Ostertermin.

Haben wir im Jahre 1924 den richtigen Ostertermin?

Als ein Ueberbleibsel alter Zeitrechnung richtet sich die Bestimmung des Osterfestes nach dem Mondlauf. Als genaue Festsetzung traf das berühmte Konzil von Nicäa im Jahre 325, die Anordnung: Ostern soll auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang fallen. — Wie steht nun der Sachverhalt in diesem Jahre? Der Frühlingsanfang erfolgte am 20. März, abends 10 Uhr 20 Min. Sieben Stunden später, am 21. morgens 5 Uhr 30,1 Min. trat der Vollmond ein, und zwar an einem Freitag, so daß Ostern am 23. März hätte gefeiert werden müssen. Statt dessen gilt in diesem Jahre der Vollmond von Sonnabend, dem 19. April (nachm. 3 Uhr 19,7 Min.), als Ostervollmond, und Ostern fällt auf den 20. April.

Rein zahlenmäßig behandelt ist der Ostertermin in diesem Jahre also falsch angesetzt. Die Erklärung dafür liegt in der Annahme eines einfachen Rechnungsverfahrens an Stelle der genauen astronomischen Rechnung. Schon im 5. vorchristlichen Jahrhundert hatte der griechische Mathematiker Meton gefunden, daß 235 Monate gleich 6939 Tagen 165 22/1 Min. und daß 19 Jahre gleich 6939 Tage 14 Stunden 27 Min. sind. Dieser 19jährige Zyklus liegt noch jetzt für die in jedem Kalender angegebene „Goldene Zahl" zugrunde, die für die Bestimmung des Osterfestes maßgebend ist. In diesem Zyklus wiederholt sich also der Ostervollmond, der auch im Jahre 1905 auf den 19. April, nachm. 2 Uhr 28 Min., fiel (Mittwoch). Auch damals näherten sich Frühlingsanfang und Vollmond auffällig. Vollmond war am 21. morgens 5,36 Uhr, Frühlingsanfang 2 Stunden später, um 7,58 Uhr.

Daß für die praktische Berechnung des Ostertermins eine rein astronomische gar nicht angebracht ist, zeigen die Verhältnisse des Jahres 1906. Damals trat der Vollmond am Sonntag, 12. April, morgens 1 Uhr 18 Min., ein, und am selben Tage war Ostern, während das Fest doch erst am ersten Sonntage nach dem Ostervollmond sein sollte. Für alle Orte westlich von 4½° westl. Länge von Greenwich dagegen erfolgte der Ostervollmond noch am Sonnabend, so daß deren Ostertermin richtig war. Kann man sich die Christenheit aber unmöglich zwei getrennte Osterfeste leisten (die russische Kirche ging schon ihren eigenen Weg), so daß die Berechtigung dieser mittleren Berechnung auf den ersten Blick einleuchtet, muß sie auch manchmal astronomisch zu beanstanden sein. Der schwankende Ostertermin hat einen Spielraum von vollen 5 Wochen: Vom 22. März frühestens bis zum 25. April spätestens. Den 22. März haben wir in den Jahren 1598, 1693, 1761 und 1813 (bis 2200 nicht wieder). Den 25. April finden wir in den Jahren 1666, 1734, 1886, 1943, 2038 und 2190.

Ein Schiedsspruch in der Metallindustrie.

In der Metallindustrie der Tarifbezirke Anhalt, Halle, Magdeburg, haben Verhandlungen stattgefunden, die aber zu keiner Verständigung führten. Infolgedessen hat der Schlichter in Magdeburg selbständig einen Spruch gefällt. Danach erhöht sich in den Tarifgebieten Anhalts, Halles und Magdeburg mit Wirkung vom 1. April ab der Spitzenlohn der Facharbeiter auf 48 Pfg. je Stunde. Die übrigen Sätze der Lohntafeln werden nach einer zwischen den Parteien zu treffenden Vereinbarung in entsprechendem Verhältnis erhöht. Das Lohnabkommen kann mit achttägiger Frist erstmals zum 31. Mai, bei einer wesentlichen Aenderung der allgemeinen Lohnhöhe aber zum 17. Mai gekündigt werden.

Wie wir hören, ist dieser Spruch des Schlichters noch nicht angenommen worden. Die Arbeitnehmer konnten sich über die Annahme noch nicht einigen. Die Erklärungsfrist läuft am Mittwoch ab.

„Von roten Ketten macht Euch frei —!"

Öffentliche Wählerversammlung der Deutschen Volkspartei

Unser Spitzenkandidat Dr. Cremer

spricht am 23. April im großen Thaliasaal in Halle über das Thema:

„Von roten Ketten macht Euch frei —!"

Anschließend freie Aussprache. Deutsche Volkspartei.

Das Glück der Ingrid Wendland.

Roman von Erich Friesen.

I.

In Zürich war's, der herb-stolzen und doch so strahlend-heiteren Limmatmetropole.

Schon längst hatten vom hohen Spitzturm des Fraumünsters tiefe Uhrschläge die neunte Abendstunde verkündet.

Leise fiel ein mit Nebel durchsetzter feiner Regen nieder. Grelles Licht umhüllte die großen Bogenlampen mit weißlichem Dunst. Nur wenige Menschen befanden sich noch auf den Straßen. Und diese wenigen gingen ernst und gedankenvoll ihres Wegs. Nirgends hörten oder lautes Sprechen oder erregtes Gestikulieren, wie etwa in den sonnenerhitzten Gestaden jenseits der Alpen. Ueberall Ruhe, Ordnung, Selbstdisziplin.

Aus einer langen Fensterreihe des ersten Stockwerks eines vornehmen, palastähnlichen Hauses am Limmatquai ergoß sich helle Lichtfülle auf die dunklen, nur schwach bewegten Wasser des Züricheesees.

Frau Juliane Hangartner hatte ihren Empfangsabend.

Mit der hoheitsvollen Miene eines Großwürdenträgers hatte unten der steife Portier Wagenschlag auf Wagenschlag geöffnet. Endlich war Ruhe eingetreten. Die leeren Autos und Equipagen hatten sich in einer Nebenstraße aufgereiht. Schon wollte der brave Türhüter sich in seine kleine Loge zurückziehen — da ratterte noch ein verpätetes Mietsauto heran und hielt mit scharfem Ruck an dem äußersten Portal.

Ein hochgewachsener, in einen dunklen Schlüpfer gehüllter Mann sprang heraus. Rasch lohnte er den Chauffeur ab und eilte die teppichbelegte Treppe hinauf, ehe noch der verblüffte Portier seine stereotype Verbeugung anbringen konnte.

Oben schienen die musikalischen Genüsse in vollem Schwung zu sein. Ein Raketenfeuer von Koloraturen perlte dem späten Gast entgegen.

Dr. Hilmar Holger war kein Freund von hohen Sopranstimmen und am wenigsten von der seelentöten Stimmbänderakrobatik, so man „Koloratur" tituliert. Er bezeichnete deshalb dem Diener, der ihm Ueberrock, Schirm und Hut abnahm, ihn nicht gleich in den Musiksaal, sondern in ein Nebengemach zu führen; er wolle nicht stören.

Mit kummer Verbeugung öffnete der Diener eine Seitentür.

Dr. Holger betrat einen kostgen, ganz in zartem Blau gehaltenen Raum — augenscheinlich eine Art „Damenzimmer".

Nebenan wurde soeben ein langanhaltender Schlußtriller herausgeschmettert. Lebhafter Applaus folgte, der die Sängerin wohl zu einer Zugabe veranlaßte. Denn schon ertönten die ersten Klänge des Kußwalzers von Arditi.

Achselzuckend ließ Hilmar Holger sich in einen der niedrigen blauen Damastsessel fallen und stützte nachdenklich den Kopf.

Wie lange mochte es wohl her sein, daß er zum letztenmal in diesen Räumen weilte? Beinahe acht Jahre! Was hatte er in dieser Zeit alles erlebt! Aus dem frischen, fröhlichen Weltenbummler war ein ernster, wortkarger Sonderling geworden, der jedem lauten Getriebe aus dem Wege ging, der sich finster vergrub hinter seinen Werken und am liebsten mit sich und seiner Arbeit allein war — —

Die Sängerin nebenan hatte geendet. Ein Pianist begann eine Liszische Rhapsodie. Mit ohrenbetäubendem Geräusch hämmerte er sie herunter. Der grübelnde Mann empfand das Tönegewirr wie körperlichen Schmerz.

Er war unzufrieden mit sich selbst. Weshalb war er überhaupt hergekommen? — Warum hatte er sich überreden lassen? —

Unmutig stand er auf. Es hatte ihn außer dem Diener noch niemand gesehen. Auch die Gastgeber nicht. Vielleicht konnte er wieder gehen, unbeachtet, wie er eingetreten war . . .

Da gewahrte er, wie die blauseidene Portiere, welche die Tür nach dem Musiksaal verdeckte, sich bewegte. Ein dunkler Frauenkopf lugte herein. Und schon stand eine Dame auf der Schwelle — jung noch und von großer, etwas robuster Schönheit und herrlichem Wuchs: Frau Juliane Hangartner, die Gastgeberin.

— Ein heiteres Lächeln überflog bei dem Anblick des späten Gastes das frische Gesicht der jungen Frau. Kameradschaftlich streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Ah, Dr. Holger! Also doch! Das ist brav von Ihnen! Ich fürchtete schon . . . — ich würde mein Wort brechen?" vollendete sie, ihn nicht gleich in den Musiksaal zu führen, da sie ihm neckisch mit dem Finger drohte. „Offen gestanden, Frau Hangartner — ich schwankte. Sie ahnen nicht, wie verhaßt mir derlei Festlichkeiten sind. Aber Ihr lieber Gatte, mein alter Studienfreund von der Universität her, hat so herzlich — ich konnte doch nicht widerstehen. Daß ich gerade heute den guten Ludovicus im Café treffen mußte —"

„— war entschieden ein Wink des Schicksals!" fiel sie lachend ein. „Ihr Opfer wird belohnt werden."

„Ich bin schon belohnt," erwiderte er mit einer galanten Verbeugung.

Mit gutmütigem Spott mehrte Frau Juliane ab.

„Ei ei!" Hilmar Holger und banale Redensarten? Das paßt schlecht zusammen, lieber Freund. Aber nun wollen wir hineingehen. Kommen Sie!"

„Seien Sie mir nicht böse, bitte!" Aber diese Art von Salonmusik —"

„— ist nicht Ihr Geschmack. Meiner auch nicht. Aber die kleine Dalin Roseburn tut ja nicht eher, bis sie ihre Bravourarien los ist. Und erst der Ausgangsmarsch aus Klavierlüwe, genannt „Maeitro Ballachek" — na, nur ein bißchen Geduld, lieber Freund! Es kommt auch anders!"

Hilmar Holger sah, daß er sich in sein Schicksal ergeben mußte. Juliane Hangartner hatte auf dem kleinen Divan Platz genommen und begann eine gedämpfte Unterhaltung. Doch seine Antworten klangen so abgeschlafft, fast müde — prüfend ruhten die klugen braunen Frauenaugen auf dem ernsten Männerantlitz. Und sie gewahrten einen Ausdruck darin, den Frau Juliane von früher her nicht kannte.

Dr. Hilmar Holger war durchaus nicht schön zu nennen. Dazu waren seine Züge zu hager, Stirn und Kinn zu stark hervortretend, die etwas tiefliegenden Augen zu düster. Aber es war ein Gesicht, das mit seinen, über der kräftig vorspringenden Nase fast zusammengewachsenen dunklen Brauen, seinen festgeschlossenen hartlosen Lippen und seinem scharf ausgeprägten Zug von Energie und unbeugsamer Willenskraft mädchig anzog, so daß man es nicht gleich wieder vergaß.

Auch auf Juliane Hangartner übte es diese sympathische Wirkung aus. Und doch — welch ein Widerspruch zwischen den energischen Zügen und der müden Gleichgültigkeit, die aus den dunklen Augen, der tiefen, verhaltenen Stimme, ja aus jeder Bewegung des Mannes da vor ihr sprach!

So hatte sie ihn früher nicht gekannt! So — nicht!

„Werden Sie jetzt bei uns in Zürich bleiben?" fragte sie voll steigenden Interesses. „Oder wollen Sie auch fernerhin Ihr früheres Nomadenleben fortsetzen? Mal muß der Mensch doch zur Ruhe kommen, sein Lebensschiff irgendwo festankern, ein Heim gründen —"

Erschien es Frau Juliane nur so, oder stieg wirklich plötzlich schwache Röte in die Stirn des Mannes? Hatte sie da einen wunden Punkt berührt? Mit dem Takt der zartfühlenden Frau wechselte sie rasch das Gesprächsthema.

„Ah, unser Klavierlöwe hat seine gymnastischen Fingerübungen beendet. Ruhe nach dem Sturm!" bemerkte sie mit lächelndem Spott. „Nun aber kommen Sie! Jetzt sollen Sie etwas hören, das auch Sie befriedigen wird!"

Er erwiderte nichts und zuckte nur höflich mit den Achseln.

„Sind Sie nicht ein bißchen neugierig, Sie Brummbär?" neckte sie, mit einem leichten Fächerschlag auf seinen Arm.

„Ich glaube, Neugierde ist meine geringste Untugend, Frau Hangartner. Aber bitte!"

Und er schlug die Portiere zurück und folgte der schönen Frau in den Festsaal.

Hier das gewohnte Bild kultivierter, gedämpfter Lebensfreude. Ueberall Kostbarkeiten, Gemälde und Gobelins. Und hohe venezianische Spiegel, die das bunte Gewirr ringsum reflektierten. An den rotleuchtenden Wänden weiche Ruhebänke und niedrige Stühle, auf denen sich ein Teil der Gäste niedergelassen hatte. Ein anderer Teil stand in Gruppen umher, in angeregter Unterhaltung begriffen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Geld ist

zu schade, um es nutzlos auszugeben. Darum färben alle praktischen Hausfrauen ihre Kleider, Blusen, Gardinen nur mit den weltberühmten echten Heitmann's Farben, Marke Fuchskopf im Stern.

Heitmann's Farbe spart den Färber.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240420025/fragment/page=0001

Der Saale-Ausbau.

Die Strecke Weißenfels—Naumburg.

In den Beratungen über den Ausbau der Saale zum Großschiffahrtsweg ist bei den Verhandlungen in Leipzig, Halle und Berlin in erster Linie der Standpunkt vertreten worden, daß die Saale von Barby bis Crappau bei Merseburg auszubauen und durch den Saale-Elster-Kanal nach Leipzig Verbindung erhalten müsse. Von dem Ausbau der Saale auf der Strecke Weißenfels bis Naumburg sprach man kaum. Man hält anscheinend diese Strecke nicht für so wichtig und meint auch, daß der Ausbau gegenüber dem Nutzen zu kostspielig werden würde.

Damit sind aber die Städte, die oberhalb Merseburg an der Saale liegen, keineswegs einverstanden. Sie protestieren. In einer Versammlung zu Weißenfels haben sie sich eingehend mit dem Projekt befaßt und sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Ausbau der Saale über Weißenfels bis Naumburg für den Saale-Schiffsverkehr weit wichtiger sei als ein Stichkanal nach Leipzig.

Es waren auf der Konferenz Bürgermeister und sonstige Mitglieder der städtischen Behörden jener Saalestädte vertreten, ferner Industrielle und Handelskreise. Man wandte sich mit besonderer Schärfe gegen die Behauptung, der Saaleausbau auf jener Strecke lohne nicht die Kosten. Das sei grundfalsch. Die Industrie von Weißenfels-Naumburg und namentlich des Hinterlandes dieser Städte, in Weißenfels die Braunkohlen- und Oelindustrie, in Naumburg die gesamte Kaliindustrie des Unstrutrales, biete im Gegenteil für die Rentabilität die beste Gewähr. Kohlen-, Oel- und Kaliindustrie zusammen mit der landwirtschaftlichen Produktion würden für die Schiffsfrachten einen so gewaltigen Verkehr sichern, daß der Saaleausbau sich reichlich lohnen würde. Es wäre eine unverantwortliche Kurzsichtigkeit, wollte man bei Merseburg-Crappau den Schiffsverkehr der Saale abriegeln und das große Braunkohlen- und Kaligebiet südlich davon außeracht lassen.

Die Versammlung beschloß, den seinerzeit ausgearbeiteten Plan eines Saaleausbaues bis Weißenfels-Naumburg mit aller Kraft wieder aufzunehmen und an den maßgebenden Stellen Notwendigkeit und Vorteile des Projektes nachzuweisen. Man bildete einen Ausschuß zur Förderung der Bestrebungen. Es wurde noch hervorgehoben, daß das zu betreibende Projekt bei Naumburg als Abschluß die Anlage eines großen Wasserkraftwerkes vorsieht.

Zunehmende Verteuerung.

Die hallischen Indexziffern vom 16. April ergeben laut Berechnung des Statistischen Amtes (auf der Grundlage der fünftköpfigen Normalfamilie, bezogen auf 1913/14 = 1) folgendes Bild: 1. Gesamt-Index, d. i. Lebenshaltung einschl. Bekleidung 1046,1 Milliarden (Veränderung gegenüber der Vorwoche plus 9,6 Proz.); 2. Lebenshaltung ohne Bekleidung, d. i. Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung 1007,8 Milliarden (plus 11,2 Proz.). Im einzelnen lautet der Index für 3. Ernährung 1183,5 Milliarden (plus 8 Proz.), 4. Heizung und Beleuchtung 1748,7 Milliarden (plus 0,9 Proz.). 5. Wohnung (zwei Zimmer und Küche, Friedensmiete ohne Nebenausgaben 520 M.) 484,7 Milliarden (plus 45,7 Prozent), 6. Bekleidung 1315,6 Milliarden (plus 1,6 Prozent).

Neues Silbergeld nächste Woche.

Im Laufe der nächsten Woche werden voraussichtlich die neuen Reichssilbermünzen von 1 und 3 Mark zur Ausgabe gelangen. Beide Münzen haben ein Mischungsverhältnis von 500 Teilen Silber und 500 Teilen Kupfer. Bei der Ausprägung werden aus einem Kilogramm feinen Silbers 400 Einmarkstücke und 133⅓ Dreimarkstücke ausgebracht; danach hat das Einmarkstück ein Gewicht von 5 Gramm und das Dreimarkstück ein Gewicht von 15 Gramm. Der Durchmesser beträgt bei dem Einmarkstück 2,6 Millimeter und bei dem Dreimarkstück 30 Millimeter.

Das Einmarkstück trägt auf der Schriftseite innerhalb eines aus einem flachen Stäbchen mit Perlenkreis bestehenden erhabenen Randes in Antiqua die Umschrift „Deutsches Reich", in der Mitte die arabische Ziffer „1", darunter in Antiqua das Wort „Mark" und unter diesem die Jahreszahl. Am unteren Rande befindet sich das Münzzeichen, verziert durch zwei Arabesken (Zweige mit je einer Eichel). Die Schauseite zeigt den Reichsadler innerhalb eines aus einem flachen Stäbchen mit Perlenkreis bestehenden erhabenen Randes. Das Einmarkstück wird im Ringe mit einem glatten Rande geprägt, der mit vertieften Arabesken versehen wird.

Das Dreimarkstück trägt auf der Schriftseite innerhalb eines aus einem flachen Stäbchen mit Perlenkreis bestehenden erhabenen Randes in Antiqua die Umschrift „Deutsches Reich", in der Mitte in Antiqua in zwei Zeilen die Worte „Drei Mark" und darunter die Jahreszahl.

Der Hund als „Feuermelder"

In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Landsberger Straße 3 gerufen, wo durch das ununterbrochene Heulen eines Hundes die Straßenpassanten auf den Ausbruch eines Brandes auf dem Hofe des Grundstücks aufmerksam geworden waren. Infolge der rechtzeitigen Entdeckung konnte das Feuer, das bereits mehrere Fässer und Kisten erfaßt hatte und andernfalls sicher zu einem erheblichen Schadenfeuer geführt hätte, auf seinen Herd beschränkt werden.

Daß Phylax für seine Wachsamkeit und für sein umsichtiges Handeln eine Extrawurst zum Lohn bekommen hat, nehmen wir als selbstverständlich an.

*

Pech. Donnerstag vormittag wurde in der Magdeburger Straße vor der chirurgischen Klinik ein 15jähriger Schmiedelehrling, der sich als Kramer in der Klinik befand, von sie unbefugt verlassen hatte, von einem Personenkraftwagen überfahren, wodurch er einen Unterschenkelbruch davontrug. Er wurde nach der Klinik zurückgebracht. Den Kraftwagenführer trifft keine Schuld.

Selbstmord auf der Peißnitz. Am Donnerstag nachmittag wurde im nördlichen Wäldchen der Peißnitzspitze eine männliche Person im ungefähren Alter von 50 Jahren erhängt aufgefunden. Es liegt unzweifelhaft Selbstmord vor. Die Personalien sind, da keinerlei Papiere vorgefunden wurden, noch nicht festgestellt. Die Leiche wurde nach dem Gertraudenfriedhof gebracht.

Eisenbahnunfall. In der Nacht vom 17. zum 18. April gegen 1 Uhr stießen auf dem Rangierbahnhof westlich der Hindenburgbrücke zwei rangierende Güterzüge zusammen. Es wurden eine größere Anzahl Güterwagen beschädigt und zum Teil aus dem Gleise geworfen. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt. Der Betrieb erlitt hierdurch keine Unterbrechung.

Vom Auto getötet. Am Donnerstag wurde auf der Gr. Ulrichstraße vor dem Grundstück Nr. 57 ein 60jähriger Arbeiter von einem Personenkraftwagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Der Wagen fuhr ihm über Kopf und Brust. Der Verunglückte wurde in bewußtlosem Zustande nach der Klinik gebracht, wo er in der Nacht seinen Verletzungen erlag.

Ostermarkt.

Der heutige Ostermarkt bot nicht das lebhafte Bild sonstiger Feiltmärkte. Einzelne Marktleute versuchten, in seiner Witterung der Konjunktur, Eier zu 15 Pfennigen zu verkaufen. Hiergegen wurde eingeschritten und der Preis auf 14 Pfg. festgesetzt. Es waren aber einige Händlerinnen da, bei denen sie 13 Pfennige kosteten. Butter war nicht allzu reichlich vorhanden. Preis für Bauernbutter 1 Mark, für Molkereibutter 1,10 bis 1,15. Die Fleischpreise haben keine Veränderung erfahren: Rindfleisch von 70 Pfennig bis eine Mark, Hammelfleisch 1,10, Kalbfleisch 1,20 und Schweinefleisch 1,— und 1,20 Mark das Pfd. Wurst 1,20 bis 1,40 Mark. Spinat 40 bis 45 Pfg., grüner Salat 60 bis 70 Pfennige, Kaninchen das Viertelpfund 60 Pfennige.

Auch Radischen waren heute auf dem Markt, das Bund zu 25 Pfennige.

Der Geflügelmarkt war reichlich beschickt, das Pfund Hühner 1,— bis 1,50 je Pfd. Sonst war Lammfleisch das Pfund zu 50 bis 70 Pfennige angeboten. Junge Tauben 1,10 pro Stück. Auch einige Hasen, das Pfund zu 1.— Mark, lagen zum Verkauf. Junge Gänse sind infolge der kalten Witterung im Preise gestiegen. Sie kosteten heute 2,— Mark.

50 Jahre Volkswohl.

Der Verein für Volkswohl in Halle hielt am Mittwoch unter dem Vorsitz des Stadtrates Uber seine Generalversammlung ab. Drei Aufsichtsmitglieder sind im Laufe des Jahres verstorben. An ihre Stelle werden gewählt die Herren Walter Aßmann, Heisler und Roak. Sonst werden alle Aufsichtsmitglieder wiedergewählt. Nach der Rechnungsentlastung berichtet Herr Stadtrat Uber kurz über die 50jährige Tätigkeit des Vereins.

Der Verein wurde 1874 in der „Tulpe" als Hilfsverein für entlassene Gefangene gegründet. Später erweiterte der Verein seinen Wirkungskreis bedeutend. 1874 wurde die erste Fortbildungsschule in der Rathausstraße gegründet. Die Volksbibliothek erstand, ebenso die Abteilung für öffentliche Vorträge. Es wurden zwei Volksküchen gegründet, auf der Brunoswarte und in der Breitestraße. Im Laufe der Zeit waren einige Grundstücke erworben worden. Professor Kohlschütter gründete 1905 die Volkslesehalle. Der Verein umfaßte schließlich elf arbeitsreiche Abteilungen, die alle Gebiete des Volkswohles betrafen. In der Kriegszeit erlahmte die Tätigkeit des Vereins nicht. Ein Lazarett wurde eingerichtet und in Günterberge ein Heim für Erholungsbedürftige Kinder. Die Inflationszeit erschütterte das Vermögen des Vereins, und das Geld, bestimmt für Wohltaten am Volke, zerrann wie Schnee vor der Sonne. Im Laufe der 50 Jahre hatte der Verein 13 Vorsitzende. Es sind Wertpapiere in Höhe von 55 060 Mark vorhanden, das sind heute ein paar hundert Mark. Dazu das Vermögen der Ferienkolonien im Betrage von ca. 300 000 Mark, das heute ebenfalls entwertet ist und nur einige hundert Mark bedeutet. Arbeitsnachweis und Jugendfürsorge lagen früher in den Händen des Vereins. Die vielen

Ferienkolonien

des Vereins wurden schließlich am 11. Januar 1915 in Günterberge im eigenen Heim zentralisiert. Auf diesem Grundstück ruhen nur noch 600 Mark Hypotheken. Es ist anzunehmen, daß Günterberge in nächster Zeit wieder belegt werden kann. Auch die Beamtenvereine werden dem Verein wieder tatkräftig zur Seite stehen können.

Die Volksbibliothek kann infolge der Geldentwertung keine Einnahmenstatistik geben. Der Bücherbestand hat sich gebessert. Die Zweigstelle in der Königstraße mußte aufgehoben werden.

Soweit Not vorhanden ist, soll die Tätigkeit des Vereins Volkswohl, besonders was die Jugenderholung betrifft, auf alle Kreise des Volkes ausgedehnt werden. Die Räumlichkeiten in Günterberge reichen zur Unterbringung von 40—60 Kindern aus. Für den Aufenthalt dürften in diesem Jahre ungefähr 1,50 M. pro Tag bezahlt werden müssen bei voller Verpflegung.

Die Anlagen des Vereins auf dem Sandanger sind stark beschädigt, das Haus auf dem Spielplatz fast seines ganzen Inhalts durch Spitzbuben beraubt. Für die Tennisplätze wird jetzt eine Pacht erhoben werden. Es wird beantragt, das Volksküchenwesen zu zentralisieren. Im nächsten Winter will sich der Verein dieser Aufgabe unterziehen.

Als Mindestbeitrag wurden pro Jahr 3 Goldmark festgesetzt.

Hausbesitzer-Bezirkstag.

Der Bezirksverband der Haus- und Grundbesitzervereine im Regierungsbezirk Merseburg hielt im Hotel Rotes Roß eine Bezirksversammlung ab, in der der Vorsitzende Thier, Vertreter von 15 Vereinen begrüßen konnte. Geschäftsführer Blumentritt berichtete über die in München gepflogenen Verhandlungen, die sich mit den kommenden Wahlen beschäftigt haben. Man habe dort beschlossen, eine wirtschaftliche Vereinigung ins Leben zu rufen und eigene Kandidatenlisten aufzustellen. In Halle selbst sei auch bereits eine Ortsgruppe gebildet worden.

Ueber diesen Punkt entwickelt sich eine längere Aussprache. Dabei kam im allgemeinen zum Ausdruck, daß die deutsche Wirtschaftspartei zwar etwas spät erstehe, aber zu begrüßen sei. Von einem besonderen Beschluß der die Stellung der Hausbesitzervereine zu der deutschen Wirtschaftspartei grundlegend regelt, sah man ab.

Reichstagwahl und Elternbünde.

Auf die Anfrage des evangelischen Elternbundes für die Provinz Sachsen an die politischen Parteien, ob sie bereit seien, einzutreten für das Elternrecht im Sinne der Reichsverfassung, für Erlaß eines Reichsschulgesetzes, für Anerkennung, Sicherung, Gleichberechtigung und Entfaltungsfreiheit der evangelischen Erziehungsschule, haben zustimmend geantwortet die Deutschnationale Volkspartei und die Deutsche Volkspartei, im wesentlichen zustimmend die Deutschvölkische Freiheitspartei unter Ablehnung des Alten Testamentes für den Unterricht. Die Deutschdemokratische Partei erklärt: sie stehe den evangelischen Elternbünden „grundsätzlich sympathisch gegenüber", sie verweise dabei auf ihr Kulturprogramm, daß für die simultane Einheitsschule eintritt. Ablehnend bzw. gar nicht haben geantwortet die Sozialdemokratische und die Kommunistische Partei. Das Zentrum ist nicht gefragt worden, da es für unsere evangelische Provinz nicht in Betracht kommt.

Kein Tag vergeht,

ohne daß Ereignisse geschehen, die für das deutsche Volk und sein Wirtschaftsleben von ausschlaggebender Bedeutung wären. Für den Geschäfts- oder Privatmann, für den Angestellten oder Arbeiter, für den Industriellen oder Handeltreibenden, für jeden Staatsbürger ist es Pflicht, sich unter Führung einer bedeutenden Tageszeitung in enger Beziehung mit dem Geschehen in der Welt und in der Heimat zu halten. Wer noch nicht abonniert hat, bestelle deshalb unverzüglich beim Postamt, bei unserem Trägerpersonal, Filialen, Ausgabe- oder Geschäftsstellen unsere Zeitung.

Madenwürmer Springwürmer, Spulwürmer werden beseitigt d. Wurmmittel „Leolade". Schachtel 80 Pf. wohlschmeck. Arekaschokolade. Mit genauer Anweis. Nur echt vom Lador. Le., Dresden-N. In allen Apothek. u. Drog.

Schläuche für alle Zwecke in allen Weiten und Längen im Spezialgeschäft Gummi-Bieder, Gr. Steinstrasse 81 (Nähe Markt).

Parsifal.

Ein Bühnenweihestspiel von Rich. Wagner.

Es war in Marienbad, im Jahre 1845, als der Parzival Wolfram von Eschenbachs zum ersten Male als Opernstoff von der Seele Wagners Besitz ergriff. Anfang August des Jahres 1862 schreibt der Bayreuther Meister an Mathilde Wesendonck: „Viel ist wieder der „Parzival" in mir wach gewesen; ich sehe immer mehr und heller darin; wenn alles einmal in mir ganz reif ist, muß die Aufführung dieser Dichtung ein unerhörter Genuß für mich werden. Aber da können noch gute Jahre darüber hingehen. Auch möchte ich's einmal bei der Dichtung allein bewenden lassen." Anfangs des Jahres 1877 schrieb Wagner erst die Dichtung, um im Herbst doch mit der Komposition zu beginnen.

Nicht nur der Kreis derer um Friedrich Nietzsche schrieb gegen dieses letzte Werk; selbst Wagnerfreunde verhielten und verhalten sich ablehnend. Man geht darin aber entschieden zu weit. Wohl finden sich in dem Schwanengesange Partien, die ihm nicht mehr so lagen, die die ganze Begeisterungsfähigkeit und den Freudenrausch der Jugend voraussetzen. Wer könnte z. B. verlangen, daß dem Tondichter mit ungefähr 65 Jahren die gleiche glühende und beredte Tonsprache, dieselben leuchtenden berückenden Farben auf seiner Palette für die Verführungsszene in Klingsors Zaubergarten zur Verfügung stehen wie für die Venusbergszene im „Tannhäuser". Dafür hat Richard Wagner an seinem Lebensabend wieder den rechten Stil für den Gral, für seine Entsagungen, die er seinen Rittern auflegt, wie für die hehren Freuden, die er ihnen zuteil werden läßt. So haben wir doch allen Grund, uns dieses letzten Werkes zu freuen.

Soll der „Parsifal" seinen ganzen Zauber ausüben, so genügt es durchaus nicht, wenn die Rollen an gute Sänger verteilt sind. Die Qualität der Darsteller spielt ebenso dabei mit wie das Zusammenwirken aller Schwesterkünste. In diesem letzten Punkte hatte man versäumt, den Willen und die Wünsche des genialen Meisters als oberstes Gesetz zu betrachten. Die Bühnenbilder entsprachen nur zum Teile den hohen Erwartungen, die man berechtigt ist, mitzubringen.

Hätte schon im ersten Aufzuge der Wald einen weniger düsteren Charakter zeigen können — ein paar Durchblicke zwischen den Baumstämmen, die links und rechts eine undurchdringliche Mauer für das Auge bildeten und den Wald vor lauter Bäumen kaum sehen ließen —, der zweite Akt ist als ganz verfehlt zu bezeichnen. Was für ein rätselhafter Schauplatz für Meister Klingsors Beschwörung war das doch. Warum zeigte uns der Theatermaler H. Behrens nicht das Innere eines Turmes, nach dessen Zinnen Seitenstufen hinaufführen? Mit einiger Mühe stellte man sich wohl einen großen Herd vor. Statt der vorgeschriebenen Finsternis in der Tiefe gewahrte das Auge ein Feuerloch, durch das sich die herausbeschworene arme Kundry zwängte, um die Befehle ihres Herrn und Meisters entgegenzunehmen! Die Verwandlung in den Wonnegarten beanspruchte mehr Zeit, als Wagner gedacht hat. Was zeigte sich aber dem erstaunten Blicke? War das ein Raum aus einem Modemagazin? Links hingen gebleichte Häute von Riesenschlangen, und rechts in malerischer Anordnung Dutzende von weißen Straußenfederboas; eine Gruppierung, die uns auch den Gedanken aufsteigen ließ, auf dem Meeresgrunde einige Riesenkorallen in Gestalt von Seerosen zu schauen. Eine derartige moderne Ausstattung des Zaubergartens muß den Zuschauer befremden und die Wirkung der ganzen Szene stark beeinträchtigen. Da auch die Kostüme Kundrys wie der andern Schönen trotz ihrer Farbenpracht nicht den Eindruck erweckten, der Wagner vorschwebte, die „Zaubermädchen" auch bataillonsweise gegen den kühnen Eindringling Parsifal vorrückten, blieb von den Lockungen und Umschmeichelungen so gut wie nichts zu sehen. Hier mußte die Phantasie des Theaterbesuchers nachschaffen. Um so schöner, gelungener und stimmungsvoller, wenn auch etwas herbstlich im Charakter, war die Birkengruppe im ersten Bilde des letzten Aufzuges und die Abendmahlsszene im Gralstempel. Auf die allmähliche Verwandlung im ersten und dritten Aufzuge hatte man leider verzichtet.

Für die Aufführung des Parsifal hatte man zwei Gäste aus Berlin und von der Staatsoper gewonnen. Ein geradezu idealer Gurnemanz ist Otto Helgers: Erscheinung, Spiel, Stimme und Ausdruck schufen ein vollendetes Bild des treuen Gralshüters.

Frieda Leider, von der Festaufführung des „Ringes der Nibelungen" vorteilhaft bekannt, war die Kundryparte anvertraut. Diese Gestalt der wilden Graisbotin, die Urteufelin, Höllenrose und doch auch eine büßende Magdalene ist, natürlich und glaubhaft darzustellen, verlangt eine ganze Künstlerin sowohl als Sängerin wie als Darstellerin. Frieda Leider gelang es im ersten wie im letzten Aufzuge vortrefflich, den Angaben des Meisters gerecht zu werden. Für das unheimliche ekstatische Lachen am Schluß der Beschwörungsszene blieb noch ein letzter Wunsch übrig. In der Verführungsszene konnte nicht die beabsichtigte Wirkung erreicht werden, da die Szenerie die Darstellerin nicht unterstützte. Die ganze Darstellung ließ hier so ziemlich völlig im unklaren, um was es sich hier handelt. Das war ganz und gar nicht Wagners Idee!

Für den „Parsifal" fand Fritz Berghof überzeugende Töne. Mit großer Freude stellen wir fest, daß er ganz in der Rolle aufging und nicht nur als Sänger, sondern auch als Darsteller eine durchaus lobenswerte Leistung bot.

Als „Amfortas" gab Fritz Kerzmann viel Gutes und Schönes, aber an seinen „Hans Sachs" reicht der König der Gralsritter noch nicht heran. Hinderte ihn eine leise Indisposition oder liegt ihm manche Stelle der Partie nicht so günstig? Nun, die späteren Wiederholungen werden darüber Aufklärung bringen. Alles in allem war es doch schon eine hocherfreuliche Darbietung.

Den „Titurel" gab Hans Kaufmann ausgezeichnet im Ton und Charakter. Man bedauert da, daß man ihm so selten auf der Bühne in ernsten Rollen begegnet.

Den Zauberer Klingsor stellte Aug. Roesler dar; eine charaktervolle, scharf umrissene Gestalt stand da vor den Auge des Zuschauers und Zuhörers. Schade, daß die Sprechszene so wirkungslos sich hinter dem großen Korallenbaume abspielte. Dieser Vorzang gelang doch vor zehn Jahren vor aller Augen ganz vortrefflich! Warum soll das heute bei erhöhten Eintrittspreisen unmöglich sein?

Die kleineren Rollen waren fast alle in guten Händen, die alle aufzuzählen es an Raum gebricht. Während der Chor der Ritter nur bescheidenen Ansprüchen genügen konnte, zeigten die Chöre aus der mittleren und namentlich der Knabenchor aus der höchsten Höhe, daß sie fähig und berufen waren, die Stimmung zu vertiefen. Eine leise Schwankung in den unteren Stimmen im letzten Akt ist ein Fehler. Die Blumenmädchen sangen ihren Akt vortrefflich, zeigte sich seiner hehren Aufgabe würdig. Kapellmeister Braun traf das Zeitmaß in den dramatisch belebten Stellen fast noch besser als in den lyrischen. Das Haus wurde durch Parsifal-Klänge (Abendmahlsmotiv) im Treppenhause auf den Beginn der Vorstellung aufmerksam gemacht. Geeigneter für die Trompeten und Posaunen wäre wohl das Gralsmotiv.

Martin Frey.

Stadttheater. In der morgigen Aufführung von „Parsifal" sind folgende Rollen neu besetzt: Parsifal: Fritz Stenther-Perron vom Stadttheater Hamburg (Gast); Gurnemanz: Otto Helgers von der Staatsoper Berlin. Beginn der Vorstellung 5 Uhr. Osternmorgen „Wetter aus Dingsda". Dienstag Gastspiel: Elena Polewitzkaja mit dem Russ. Dramat. Theater in Dumas „Kameliendame". Mittwoch „Meistersinger".

Carsten Oerner, der mit Ablauf dieser Spielzeit aus dem Verbande des hiesigen Stadttheaters ausscheidet, um einem Rufe an das Nationaltheater in Mannheim zu folgen, will seinen hiesigen Freunden Gelegenheit geben, ihn bei einem Lieder- und Arienabend zu hören. Der Abend findet am 28. April, 8 Uhr, in der Loge zu den „drei Degen" statt. Karten bei Hothan.

Musikalische Nachrichten. Richard Strauß hat seine musikalische Bearbeitung der Balletpantomime von Francois Couperein dem hessischen Landestheater zur Uraufführung überlassen. — Der Intendant der vereinigten Theater von Hagen und Münster, Dr. Krüger, ist als Intendant an das Stadttheater zu Freiberg in Preußen berufen worden. Dieser bewährte Bühnenleiter gehörte zur Zeit Richards unserer hallischen Bühne an.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240420025/fragment/page=0002